Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman von **Wilhelm Hegeler**.

(8. Fortsetzung.)

Am andern Morgen, während die Minuten sich so lang hinzogen, daß er ihren Anfang und ihr Ende nicht mehr übersehen konnte, wurde ihm ein Billet gebracht.

„Wir reisen gleich ab. Der Unmensch, der Doktor hat ein passendes Gebiß auf Lager gehabt. Tante drei Stunden lang gepredigt, hat ihre neuen Zähne gut eingeweiht. Ich schreibe heimlich in höchster Eile. Adieu! Auf Wiedersehen!

Ihre Nelly v. W."

Das Wort „Auf Wiedersehen!" war zweimal fein unterstrichen. Als Wilde das Billet noch einmal las, sah er nur dies eine Wort. Wenig fehlte, und er wäre ihr gleich nachgereist.

XI.

Mancher Menschen Dasein wird erst dann bemerkt, wenn sie nicht mehr da sind. So schien es Nelly zu gehen. Durch ihre Abreise wurde sie im Hotel plötzlich zu einer populären Persönlichkeit.

Die erste, die in ängstlicher Aufregung zum Oberkellner gelaufen kam, war Fräulein Taube. Jean theilte ihr schonend mit, was er wußte.

„Die Herrschaften haben nichts hinterlassen, wann sie wiederkommen?"

„Gar nichts, Madame."

„Also Geistesgestörtheit! Unheilbarer Wahnsinn."

„Daß er unheilbar sei, hat die Dame nicht gesagt."

„Er ist unheilbar!" versetzte das alte Fräulein. „Glauben Sie mir, das junge Mädchen wird nie wieder gesund. Die Vorsehung hatte so mit ihr beschlossen. Es ist traurig, aber es konnte nicht anders kommen."

Jean hörte theilnahmsvoll, wenn auch etwas gelangweilt, den Schmerzensausbruch an, ohne mit einer Miene zu verrathen, daß ihm der Ausdruck „junges Mädchen" für Fräulein Felsche doch etwas gewagt schien.

„Wirklich sehr traurig, Madame. Auch für unser Haus ein unangenehmer Vorfall."

„So jung und der Vernunft auf ewig beraubt sein Es ist eine Mahnung für uns Alle. — Nicht wahr, ich bekomme Thee heute?"

„Nun, ihre fünfzig hatte die Dame doch immerhin."

„Fünfzig!" kreischte Fräulein Taube und drehte sich mit zornigem Gesichte um.

„Oder dreißig," warf Jean beschwichtigend ein.

„Sie war noch keine zwanzig."

Jean, der niemals widersprach, wenn es sich nicht um Geldgeschäfte handelte, nickte beistimmend mit dem Kopf: „Sehr wohl, zwanzig Jahre."

Als aber No. 87 fortging, murmelte er ihr nach: „Dich werden wir nächstens auch transportiren müssen, verrückte alte Ziege!"

Fräulein Taube theilte den ergreifenden Vorfall beim Frühstück dem Referendar mit. Dieser lief in seiner Bestürzung gleich zu Jean. Von dem erfuhr er nur die nackte Thatsache, daß zwar nicht die Nichte, sondern die Tante krank sei, daß beide aber auf unbestimmte Zeit verreist seien. Ganz bestürzt setzte Schmitz seinen grauen Hut auf und wandelte in die Taverne „Zum Krokodil", wo er sehr viel Bier trank und Pläne schmiedete.

Auch Rene Basch wandte sich an Jean. Dieser aber blickte ihn mit so müder Gleichgültigkeit an, als wenn er irgend ein fremder Mensch wäre. Auf alle Fragen blieb er die Antwort schuldig. Dagegen erkundigte er sich seinerseits nach den zweihundert Franken, worauf Rene die Antwort schuldig blieb und sich schleunigst empfahl. Der gute Jean grollte nämlich seinen Freunden. Anstatt ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen, hatten sie seit jenem Abend das Rauchzimmer kaum mehr betreten und so gethan, als sei es überhaupt eine Ungebühr, daß der Oberkellner von dem Geheimniß wußte.

Dafür theilte nun Jean es Jedem mit, der es wissen wollte. Den ganzen Morgen über mußte er in seinem Bureau Rede und Antwort stehen. Die Hotelgäste, die erfahren hatten, daß vor ihrem Erscheinen sich etwas zugetragen wovon sie nichts wußten, wandten sich sämmtlich an seine Allwissenheit.

In dem engen Raum, dessen Wände mit einem enormen Schlüsselbrett, mit Fahrplänen, Hotelansichten und Concertprogrammen beklebt war, saß er vor seinem amerikanischen Schreibtisch, addirte, subtrahirte, malte mit wundervoller Geschwindigkeit Nullen, zog die elegantesten Striche mit dem Lineal und schien in ein solches Uebermaß von Arbeiten versunken, als könnte er gar nicht genug und gar nicht hoch genug Rechnungen ausschreiben. Wenn Jemand den Kopf hereinsteckte, so war er je nach dem Werth der eintretenden Nummer gesprächig, liebenswürdig, von erstaunlich schneller Auffassungsgabe und in allen Dingen orientirt oder kühl, zerstreut, mit drei Brettern vor'm Kopf und nahezu taub.

Gerade trat ein russisches Ehepaar bei ihm ein. Nicht zu verachtende Nummern, der Mann trank bessere Sorten. Wie alle andern Gäste erkundigte die Frau sich erst nach dem Wetter. Nach einer kürzeren Weile frug sie dann in etwas unklaren Ausdrücken, ob nicht die kleine Dame in Schwarz abgereist sei?

„Die kleine schwarze Dame?" sagte Jean nachdenklich, als wenn diese eine sehr schwer aus den Massen all' der andern schwarzen Damen herauszufinden wäre. „Ach, Madame, Sie meinen vielleicht die Dame mit den Millionen?"

„O nein," versetzte lächelnd der Mann, „wir meinen das kleine deutsche Fräulein. Ihre Tante soll heute in der Früh..."

„Ganz recht, das Fräulein mit den Millionen." Und in aller Harmlosigkeit erzählte Jean, die kleine Dame, die im vieretn Stock von Millefleurs wohne, — No. 96 glaube ich, sagte er mit einem Blick auf das Schlüsselbrett — die besäße ungezählte Millionen.

„Nein, wie interessant," sagte die Frau, indem sie ihren Mann anstarrte. „Eine Million hat sie. Wer hätte das gedacht!"

„Verzeihung Madame, mehrere Millionen. Wieviel kann ich im Augenblick nicht sagen. Uebrigens eine sehr sympathische Dame."

„Freilich, ein reizendes junges Mädchen! Aber bitte, erzählen sie doch..."

Im Lauf eines einzigen Vormittags flog das Geheimniß der alten Tante durch das ganze Hotel. Und all' die Gäste, die für ihre zwölf Francs Pension zwar eine exquisite leibliche Verpflegung erhielten, deren geistige Nahrung aber so gering war, daß ihr ganzer Aufenthalt in Montreux eine lange Fastenzeit war, stürzten sich auf diese Geschichte wie hungrige Haifische. Ueberall wo sie hinkamen, erregten Nelly's Millionen ungeheures Aufsehen. Man schwatzte davon im Salon, beim Frühstück, im Garten, man trug sie nach Chillon, nach Vevey und auf die umliegenden Berggipfel. Einige Damen aus andern Hotels speisten zur Table d'hote in Millefleurs, nur um über diese Geschichte etwas Näheres zu hören, und der Name der kleinen Baronesse von Wacht schwirrte in allen Sprachen der Welt über die lange Tafel.

Geradezu überschwenglich aber äußerte sich das Erstaunen beim Hotelpersonal. Die Piccolos, Liftjungen und Hotelpagen machten ganz verstörte Gesichter und empfanden grimmige Gewissensbisse über ihre frühere Unverschämtheit... Was aber die Zimmermädchen anging, so waren diese einfach außer Rand und Band. Sie ließen die Betten halbgemacht liegen, vergaßen das Wasser in den Waschbecken, warfen Besen, Kehrichteimer, alles beiseite und umringten Babette, die den vierten Stock unter sich hatte. Sie ruhten nicht eher, als bis diese ihnen die Thür zu No. 96 aufschloß, worauf der ganze Schwarm der Weißhäubchen in's Zimmer stürzte. Ein Bettchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Waschtisch, eine Commode, ein winziges Kanapee — das war alles. Nicht mal ein Vertikow war vorhanden! Als dann eins der Mädchen den Frisirmantel vom Nagel zog, auf dem noch wie lange Goldfäden einige Haare sich ringelten, da drängten sich alle mit stiller Rührung um dies leinene Fähnchen, das keine drei Francs kostete.

Doch der feierlichste Moment kam erst. Babette öffnete den Commodenauszug. Dort lagen jene ominösen Dinger aus Flanell, die das Völkchen der Zimmermädchen in so heftige moralische Entrüstung versetzt hatten.

„Oh! Oh! Oh! Quelle horreur!!" sagte die gute Christine in ihrem breiten Waadtländer Dialekt.

Die andern kicherten und stießen sich an. Marie, die aus einem Gebirgsdorf stammte, meinte mit ehrlichem Entsetzen: solche Dinger würde nicht mal ihre Mama tragen.

„Das Fräulein hat ein halbes Dutzend davon," sagte Babette.

„Und wieviel Millionen hat sie?"

„Viel, viel... Zehn. Ein Dutzend. Jean sagt, man kann sie gar nicht zählen."

„Oh quelle horreur!! La pauvre fille!"

Sie konnten sich gar nicht von dem Zimmer trennen. Sie lüfteten neugierig die Bettdecke, guckten in alle Winkel, als ob dort ein verborgenes Goldnest liegen könnte. Auf der Schwelle noch warfen sie neugierige und andächtige Blicke zurück, so wie Reisende etwa die vier Wände betrachten, die einst das Walten eines berühmten Mannes umschlossen. —

Lieutenant von Kalderhot war durch Nelly's Abreise in eine unbeschreibliche Aufregung versetzt. Wenn er allein, und es rund um ihn still war, befiel ihn eine solche niegekannte Traurigkeit, daß er das Gefühl hatte, ihm drohe eine schwere Krankheit. Aber da er gewohnt war, niemals lange nachzudenken, so versuchte er auch jetzt dieser zwecklosen Niedergeschlagenheit Herr zu werden. Er wollte nicht denken, denn die Gedanken nutzten nichts und verursachten ihm noch obendrein Schmerzen.

Abends ging er mit Basch zusammen in den Spielclub. Die sonst so widerwärtige Gesellschaft des Malers war ihm heute recht. Und die Aufregung des Spiels beschwichtigte die Erregung über das andere größere Spiel, wobei er sein letztes wagte... Der Officier gewann, verlor, gewann, verlor fortwährend — und war trotzdem noch immer voll Hoffnung, denn er sagte sich: „Verlierst du hier, so gewinnst du dort. Das ist die alte Regel"

Doch am nächsten Morgen erwachte er mit einem Gefühl der Verzweiflung, gegen das es kein Wehren gab. Der bittere Wunsch stieg ihm auf, wenn er doch gereist wäre! Gestern war es noch möglich gewesen. Heute fehlte ihm selbst dazu das Geld.

Die Sehnsucht trieb ihn auf den Bahnhof, und in bitterer Wuth schaute er den davonrollenden Zügen nach. Ob er selbst mal einsteigen würde, um davonzurollen als gemachter Mann? Er hatte keine Hoffnung mehr. Ihm war, als habe er sich auf diesen verhängnißvollen Fleck Erde selber festgeschmiedet, um hier zu sterben und zu verderben.

Er blickte in die eilig aufgerissenen Coupés, aus denen Leute ausstiegen, in die andere einstiegen, und als die Locomotive schwerfällig abdampfte, dachte er: „Wirf dich doch unter die Räder! Mögen die Wagen mich zermalmen, da sie mich nicht forttragen können. Einmal wird's doch so weit kommen."

In diesem Augenblick sah er gerade vor sich Nelly auf dem Trittbrett einer zweiten Klasse stehen. Er sah sie mit starren Augen an, als glaube er nicht an ihre Wirklichkeit. Sie sprang leichtfüßig auf die Erde und stand mit lachendem Gesicht vor ihm. Sie war in der glücklichsten Stimmung. Hinter ihr lag der wunderschöne Genfer Tag, und nun traf sie gleich den einzigen netten Herrn, den es in Montreux gab.

„Aber blaß sehen Sie aus, Herr Lieutenant," meinte sie. „Fehlt Ihnen was?"

„Ich bin etwas nervös," antwortete er. Und indem er sich hastig nach der zurückgebliebenen alten Dame umsah und dann Nelly fest in's Auge faßte, fuhr er fort:

„Wollen Sie mir die Gunst gewähren, heute noch ein Wort mit mir allein zu sprechen?"

„Gern. Haben Sie mir denn so etwas Wichtiges mitzutheilen?" Kalderhot nickte und begrüßte dann Fräulein Felsche. Darauf setzten sich die drei in den Omnibus und fuhren zum Hotel.

Da Tante Ida beim Aussteigen etwas zurückblieb, gingen die beiden voran. Dem Officier gelang es noch, Nelly hastig zuzuflüstern:

„Kommen Sie bitte an den See! Auf die Bank hinter'm Garten. Aber daß Niemand Sie sieht!"

Das junge Mädchen nickte.

Die wenigen Minuten, die Kalderhot auf der Bank saß, von den schon dichten Ranken des wilden Weins vor dem Hotel gedeckt, gaben ihm seinen ganzen Lebensmuth wieder. Sein Herz schlug und wußte sich vor Freude nicht zu lassen. Welch' ein Glück er hatte! Welch' ein rasendes, unglaubliches, übermenschliches Glück. Und er in seiner Thorheit hatte schon so gottverlassenen Blödsinn wie Sterben, Schande und Selbstmord in seinem Gehirn ausgeheckt!

„Wie kann ich denn sterben!" dachte er, indem er die breite Brust voll Luft sog. „Wie ist es möglich, daß ich sterben könnte, so jung, so gesund, so voll Hoffnung! Das Glück ist ja verliebt in mich. Mir muß alles gelingen."

Und immer wieder kam ihm der Gedanke, das Glück sei in ihn verliebt und würfe ihm mühelos die Millionen in den Schoß.

Jetzt kam Nelly mit strahlendem Gesicht das kleine Mauertreppchen herunter.

„Sehen Sie nur, wie da die Berge blinken!" rief sie. Doch im nächsten Augenblick fiel ihr ein, daß er etwas von ihr wollte.

„Also was gibt's denn Fürchterliches?"

„Wollen Sie sich nicht bitte setzen?"

Sie setzte sich.

Da schob er seinen Arm, der auf der Lehne der Bank lag, über ihre Schulter, und sich näher zu ihr beugend, flüsterte er:

„Ich wollte Ihnen sagen, daß ich Sie liebe. Daß ich nicht ohne Sie leben kann. Daß ich Sie frage, ob Sie meine Frau werden wollen?"

Indem er auf einem Bein kniete, zog er ihren Kopf zu sich herunter, um das Jawort mit einem Kuß von ihren Lippen zu nehmen. Doch zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß ihre Augen sich geschlossen hatten, und daß durch ihren Körper ein krampfhaftes Zucken fuhr.

Verwundert über diese seltsame Erscheinung, drückte er leise ihre Hand und sagte innig:

„Haben Sie sich erschreckt? Wußten Sie nicht, daß ich Sie liebe? Aber ich habe vom ersten Augenblick, als wir uns sahen, Sie geliebt. Sagen Sie, Nelly, wollen Sie mein werden?"

Und von Neuem drückte er seinen Schnurrbart auf ihre erstarrten bläulichen Lippen. Aber in unwillkürlichem Entsetzen bedeckte sie mit der Hand ihr Gesicht, und während sie ihn fortdrängte, stieß sie hervor:

„Was haben Sie da gesagt? Lassen Sie mich!... Ach... Gott!"

„Nelly!" flüsterte er aufgeregt und inbrünstiger. „Werden Sie die Meine! Ich liebe Sie."

Da sprang sie auf die Füße, und indem beide sich in die Augen schauten, sagte sie in festem Ton: „Nein!" Gleich darauf aber sank sie mit einem schweren Seufzer wieder auf die Bank.

Der Officier runzelte leicht die Stirn, als wenn er ihr einen Vorwurf machte, daß sie sich so merkwürdig... ganz anders, wie er gedacht, benahm und ihm eine so natürliche Sache erschwerte. Indem er ihr mit sanfter Hand die Locken aus der Stirn strich und unbemerkt ihren Hut zurechtschob, erklärte er, daß er sie liebe, und daß er dies doch einmal gestehen müsse, und ob sie ihn nicht bischen wieder lieb haben könne?

„Nein!" wiederholte sie trostlos. „Ich kann Sie nicht lieben."

„Warum nicht?"

„Weil ich... einen andern liebe."

Ohne ihren Willen, in dem Drang, allen Zweifel mit einmal zu enden, war ihr das Wort entfahren.

Aber auf ihn übte es eine furchtbare Wirkung aus. Sein Gesicht verfärbte sich, und in seinen Augen erlosch aller Glanz.

Nelly redete nun in einem Durcheinander von Worten, als wenn sie sich entschuldigen und ihm damit wenigstens etwas geben könnte, daß sie ihm ihr Liebe verweigern mußte.

Dem Officier war das fahle Gesicht auf die Brust gesunken. Schweigend hörte er zu. Dann verneigte er sich, indem er alle Kraft zusammennahm, um seine Haltung wieder zu finden.

Nelly drückte ihm hastig die Hand und lief fort.

Kalderhot blieb noch einen Augenblick wie gedankenlos stehen. Er starrte in den Sonnenschein, auf die blaue Wasserfläche, auf die Berggipfel in der Ferne.

„Die Berge blinkten, hatte sie gesagt! Warum? Warum? Für mich ist ihr Glanz erloschen. Die Berge blinken, und der Himmel lacht, mir aber ist alles schwarz."

Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt, seine Schultern waren nach vorn gesunken, in seiner ganzen Haltung lag die müde Gebrochenheit eines alten Mannes. So setzte er langsam die Füße vorwärts, ohne zu wissen, wohin er ging.

Das junge Mädchen hatte sich auf ihr Zimmer geflüchtet und ließ die Thränen fließen. Ein tiefes Mitgefühl erfüllte sie mit dem armen Menschen, dem sie so weh gethan. Mit einem Male begriff sie all' das Traurige, welches darin liegt, daß der Mensch nur ein Herz hat, daß er, indem er den einen liebt, nicht auch den andern lieben kann, und daß er, um sich dem einen hingeben zu können, den andern fortstoßen muß.

Sie versuchte ihre Gedanken nach Genf zu lenken. Aber die Erinnerung an Peter machte sie nicht froh, sondern erfüllte sie mit Gewissensbissen, daß sie gegen den andern grausam gewesen war.

Doch ganz allmälig, während sie auf- und abging und sich im Spiegel betrachtete, überschlich sie das Gefühl eines gewissen Stolzes. Sie, die immer so geringschätzig über sich gedacht, die sich von allen verachtet geglaubt, sie war plötzlich zum Weib begehrt worden! Ein Mann, ein Officier, der hübscheste Herr des ganzen Hotels hatte sich in sie verliebt. Sie trat schnell vor den Spiegel, und während sie sich mit naivem Erstaunen betrachtete und plötzlich ein ganz neues Wohlgefallen an sich fand, dachte sie: „In mich! In mich! In mich hat er sich verliebt!".. Was mag ihm wohl gefallen haben? Mein Gesicht? (Dabei lächelte sie unwillkürlich.) Meine Haare? (Sie ließ ihre Löckchen durch die Finger gleiten.) Wie wundervoll ist doch die Gewißheit, daß ich kein häßliches Mädchen bin, sondern ein Mädchen, in das man sich verlieben kann."

„Und seine Liebe ist so uneigennützig! Das wenigstens steht fest (bei diesem Gedanken lächelte sie wieder), daß Geld bei ihm keine Rolle gespielt hat. Denn Jedermann im Hotel weiß, daß ich arm wie eine Kirchenmaus bin..."

Als sie nach einer Stunde mit ihrer Tante zur Table d-hote ging, erregte ihr Erscheinen förmlichen Aufruhr. Jean eilte hinzu, riß die Thüren auf und verbeugte sich vor den Damen so tief wie noch nie.

Nelly wurde von zweihundert Augen stückweis verschlungen. Da sie dachte, ihr Erlebniß von heute Morgen sei bekannt geworden, fühlte sie sich sehr beklommen. Wenn sie die Augen aufschlug, fiel ihr Blick auf den Stuhl des Lieutenants von Kalderhot, der heute leer blieb. Sie aber sah ihn selbst noch immer dort sitzen, sie sah fortwährend sein fahles erloschenes Auge auf sich gerichtet, dies trostlose Auge, in dem aller Lebensmuth erstorben war.

Nach Tisch sollte sie wie gewöhnlich gemalt werden. Da ihre Tante sich von den Zahnschmerzen noch nicht ganz erholt hatte, ging Nelly heute allein hin. Gottergeben setzte sie sich auf den erhöhten Stuhl und machte sich zum Einschlafen bereit.

Aber der Zustand Renés war heute fürchterlich. Er stöhnte und seufzte gar beängstigend.

In schläfriger Stimmung, während sie mit den Augen blinzelte, damit sie ihr nicht ganz zufielen, dachte Nelly über das Menü heute Mittag nach, welcher Gang wohl dem Maler die Uebelkeit verursacht habe? Suppe, Pastetchen, grüne Bohnen mit Lachs... Die grünen Bohnen waren schuld! Warum mußte der Mensch auch so viele grüne Bohnen essen, wenn er sie nicht vertragen konnte?

Dann gähnte sie... Gemaltwerden war die langweiligste Arbeit, die es gab.

Aber der Mund blieb ihr vor Staunen offen, als sie die verwunderliche Haltung des Malers sah. Er hatte die Palette beiseite gelegt und stand anbetend vor ihrem eignen Bild. Die Stellung war malerisch, aber sehr merkwürdig.

„Es war mir eine Leuchte in der Nacht!" sagte er.

„Was? wenn ich fragen darf."

„Das Bild... Wie oft habe ich an dieser Stelle gestanden, selbst in tiefer Mitternacht, während mich die schwache Malerei mit ihrem Zauber bannte. Vor diesem Bilde habe ich gekniet, geweint..."

„Um Gotteswillen!" sagte Nelly furchtsam.

„Gebetet. Gebetet wie zu einer Madonna. Es übt eine heiligende Macht auf mich aus."

„Bitte, lassen Sie mich freundlichst gehen," unterbrach ihn das junge Mädchen, dessen Verwirrung wuchs.

„Nein!" antwortete er. „Gehen Sie nicht. Gehen wäre eine Sünde. Hören Sie mich an! Ich bin nur ein Künstler. Aber wenn ich auf meine Vergangenheit zurückblicke, nachdem ich das Haus meiner armen aber ehrbaren Eltern verließ, dann muß ich sagen, trotz meiner jungen Jahre, waren mir eminente Erfolge beschieden. Erfolge wie nur wenigen Meistern. Ich hätte königlicher Professor werden können. Es war nahe daran! Der Prinzregent..."

„Ach ja, erzählen Sie mir ein bischen von ihm!"

Nelly athmete wieder auf, da die Sache eine ungefährliche Wendung zu nehmen schien

„Ha — mein Kind!" sagte der Maler mit fürchterlichem Pathos. „Hören Sie mich an! In dieser feierlichen Stunde..."

Nelly sah unwillkürlich auf die Wanduhr, die auf halb drei stand, und trat erschrocken einige Schritte zurück.

„Was meinen Sie?"

„Was ich meine?!" rief er schmerzlich. „Begreifen Sie denn nicht? Hier schlägt ein Herz für Sie. (Dabei ahmte er auf seiner Sammtjacke die Schläge seines Herzens nach.) Hier steht eine Künstlerseele, die fleht: lieben Sie mich!"

Nelly war schon vorher kreideweiß geworden, bei den letzten Worten aber wurden ihre Beine mürbe wie alter Kuchenteig. Sie fühlte wieder eine Ohnmacht herannahen.

„Lieben Sie mich!" donnerte René. „Einen Augenblick des Glücks... ich wollte sagen, ein ganzes Leben..."

„Ein Glas Wasser, bitte... Wasser!"

Der Maler stürzte in's Schlafzimmer und brachte sein Mundspülglas voll Wasser, das stark nach Odol roch.

„Trink, Geliebte!" sagte er, indem er ihr das Glas reichte.

Aber Nelly, plötzlich ganz wieder munter, stieß ihm das Glas aus der Hand und fuhr ihn an:

„Was fällt Ihnen ein? Lassen Sie mich hinaus, sonst sollen Sie mal sehen!"

Gleichzeitig stürzten beide auf die Thür, der Maler wollte sie zuhalten, aber Nelly quetschte sich durch. Da gerieth er außer sich vor Wuth und schrie ihr auf Ungarisch die fürchterlichsten Flüche nach.

In ihrem Zimmer sank Nelly auf einen Stuhl. Sie hielt sich mit der Hand die Stirn fest, in ihrem Kopf murmelte es: „Der auch! Der auch!" Ihr Herz pochte zum Zerspringen. Sie hatte fürchterliche Angst, es könnten noch andere kommen.

Kaum hatte sie einige Minuten verschnauft, als es draußen heftig pochte. Ehe sie noch „Hinaus!" rufen und die Thür verriegeln konnte, trat Herr Schmitz ein. Nelly fuhr vor dieser Erscheinung im Cylinderhut, perlgrauen Handschuhen und schwarzem Rock, mit Entsetzen zurück.

Der Referendar wischte sich den Schweiß ab und sagte athemlos:

„Ich bin nämlich die vier Treppen heraufgesprungen, das war schon colossal!"

„Was wollen Sie?"

„Gnädiges Fräulein!" begann er ziemlich kühn. Dann stockte er und fragte: „Sie kommen wohl gerade von... diesem Maler?"

„Allerdings!"

„So..." antwortete er und blickte nachdenklich auf seine Stiefel. Dann lächelte er und kniff die Augen zu.

„Sie haben sich wohl ziemlich aufgeregt?"

„Allerdings!"

„Angenehm oder unangenehm?"

„Aber was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind doch kein Staatsanwalt."

„Ich will..." begann er feierlich, stockte aber sogleich wieder und sagte in mehr gemüthlichem Ton:

„Ich habe mich nämlich Fräulein Taube anvertraut. Aber die bewies ein unglaubliches Unverständniß. Was kann man von solcher Gans... ha!..."

Zugleich trat er näher, legte den Cylinderhut auf den Tisch, die Hand auf seine Brust.

„Gnädiges Fräulein, mein Herz liegt Ihnen zu Füßen."

„Sie sind wohl ganz verrückt!"

„Das nicht... Aber von der ersten Stunde an..."

„Haben Sie mich geliebt? Das weiß ich!" schrie Nelly. „Das ganze Hotel hat mich wohl geliebt. Gehen Sie hinaus! Gehen Sie! Ich kann Ihnen keine Antwort geben. Machen Sie, daß Sie fortkommen."

Der dicke Referendar stolperte in gänzlicher Verwirrung aus der Thür. Nelly mußte ihm noch seinen Cylinderhut, den er vergessen hatte, nachtragen.

„Auch das noch!..." murmelte er. „Und ich hatte so sicher darauf gerechnet. Es ist wirklich hart..."

Das erste, was Nelly that, war, daß sie die Thür zuschloß. Dann setzte sie sich hin und wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Ihre Fähigkeit zu erstaunen hatte ein Ende erreicht. Wenn noch ein Dutzend anderer Gäste, wenn Jean sammt allen Kellnern und Piccolos erschienen wäre, um ihr Anträge zu machen, sie hätte sich nicht verwundert, sondern still gefaßt hätte sie nur gleich dem Diener der Lady Milford gesagt: „Legt's zu dem Uebrigen!"

XII.

Wohl eine Stunde saß Nelly, ohne sich aus dem Zimmer zu wagen, in der Angst, es möchte gleich wieder Jemand kommen und ihr sein Herz anbieten.

Da klopfte es draußen.

Also wirklich noch einer!

„Mademoiselle, sind Sie nicht zu Haus?"

Das war Babettens Stimme. Nelly blieb mäuschenstill. Es pochte stärker.

„Fräulein, ich habe einen Brief für Sie."

„Was, schriftlich?"

Sie wollte von nichts wissen. Draußen murmelte Babette etwas Undeutliches und pochte noch kräftiger.

Da fiel dem jungen Mädchen ein, der Brief könne vielleicht in die Hände ihrer Tante gerathen. Das würde eine schöne Bescheerung geben. Also lief sie zur Thür und fragte:

„Wer ist da?"

„Ich."

„Sind Sie ganz allein da?"

„Ganz allein, Mademoiselle."

„Steht kein Herr hinter Ihnen?"

Eine kleine Pause. Dann antwortete die Stimme draußen verwundert: „Nein, es steht kein Herr hinter mir."

Da schloß Nelly endlich auf.

Babette trat mit hochrothem Gesicht ein und übergab den Brief, während sie hinzufügte:

„Ich bitte Fräulein um Entschuldigung, daß die Adresse verwischt ist. Aber ich habe darauf geweint."

„Warum denn?"

„Ach mein!" sagte Babette. „Ich hatte solchen Aerger mit Ihrer Tante. Ich bin auch wirklich ein unglückliches Geschöpf. Warum muß ich denn gerade den vierten Stock bekommen, wo lauter Damen sind und nur ein paar Herren. Ich will lieber drei Herren bedienen, als eine Dame. Man hat mit ihnen doppelte Müh', und Trinkgelder geben sie so erbärmlich, daß man sich schämen möchte... Ich ärgere mich noch rein zu Tode hier oben. Wäre ich doch lieber Kammerzofe geblieben!"

„Aber was kann denn meine Tante dafür?"

„Die!" sagte Babette und schluchzte von Neuem. „Mir ist in ihrem Zimmer das Lavabo aus der Hand gefallen. Und nun soll ich's bezahlen. Und Ihre Tante hat mir noch keinen Centime gegeben, solange sie hier ist. Ach mein, die reichen Leute kann ich gerade leiden, die so geizig sind."

„Meine Tante ist nicht reich."

„O! O! Gar nicht reich. Nur zehn Millionen hat sie. Und Sie haben ebensoviel."

„Dummes Zeug."

Da schöpfte das Stubenmädchen tief Athem und legte los.

„Fräulein, das ganze Hotel redet von nichts als von Ihren Millionen. Wir wissen es alle. Wir Stubenmädels, und die Kellner wissen es, und die Gäste wissen es, und morgen soll es sogar im „Kuranzeiger" stehen, sagt Jean."

„Wer hat Ihnen denn diesen Unsinn vorgeschwatzt?"

„Jean."

„Was weiß denn Jean!"

„Der weiß es, Fräulein. Wenn der etwas sagt, kann man's ihm glauben. Jean täuscht sich nicht."

Da legte Nelly fast freundschaftlich die Hand auf die Schulter des Stubenmädchens und sagte:

„Babette! Ich habe heute den ganzen Tag schon so viel Unsinn anhören müssen. Nun reden Sie nicht auch noch solches Zeug."

„Aber wenn's doch wahr ist!"

„Es ist nicht wahr!" rief Nelly aufgebracht und stampfte mit ihrem Fuß auf den Boden. „Es ist eine dumme, alberne Lüge. Warten Sie, ich werde gleich hinuntergehen und diesen Jean, diesen Oberkellner zur Rede stellen. Der soll sich eins versehen!"

Babette knixte und ging mit mitleidigem Achselzucken hinaus.

Nelly war in furchtbarer Aufregung.

Hatte man darum ihr die Anträge gemacht? O diese abscheuliche Lüge, die unter die Leute gekommen war! Welcher boshafte Mensch, der ihre Schwäche, ihren Wunsch nach Reichthum kannte, hatte so etwas Häßliches verbreitet? Und deshalb war sie mit einem Male so hübsch? Deshalb hatte alle Welt sich in sie verliebt?... O, sie konnte es nicht glauben.

Ihre Gedanken wirbelten durcheinander. Sie setzte den Hut auf und schob mit zitternder Hand ihr Haar zurecht. Denn auf der Stelle wollte sie hinunterlaufen, und wenn dies Gerücht wirklich von Jean ausging, dann wehe ihm! Dann konnte er sich in Acht nehmen! Dann würden seine großen Ohren etwas zu hören kriegen, was sie noch nie gehört hatten.

Eilig zur Thür gehend, ergriff sie den Brief, zerriß das Couvert, um mit einem Blick den Inhalt zu überfliegen.

Aber der Blick wurde länger, als sie gedacht. Und mit einem Male ging eine merkwürdige Veränderung in ihrem ganzen Aussehen vor. Obgleich sie oft diesen Nachmittag roth und bis zur Ohnmacht blaß geworden war, obgleich sie oft gezittert, sich erstaunt und erschrocken hatte, so glich doch keine von all diesen Erregungen dem sprachlosen Ausdruck des Entsetzens, der jetzt auf ihren Zügen lag. Sie schleuderte den Brief wie etwas Furchtbares vor sich und sank mit einem Aufschrei in den Stuhl.

Was aber in dem Brief stand, hätte sie billigerweise erfreuen sollen, denn es war im Grunde nichts als die Erfüllung ihres Herzenswunsches. Es waren die zur Wirklichkeit gewordenen Millionen, von denen sie so manches Mal geträumt und die nun plötzlich über sie hereinbrachen gleich schweren Schicksalsschlägen.

(Fortsetzung folgt.)

Splitter.

Die Einsamkeit ist ein Genuß, den man mit Niemand theilen kann.

* * *

Worte, die auf der Goldwaage gewogen werden, gehören sicher nicht zu den — goldenen.

* * *

Viele Leute glauben, die Tugend bestehe darin, daß man gegen Andere streng ist.

* * *

Gar Mancher verläßt sein Glück, um sich auf die Jagd nach dem Glück zu begeben.

* * *

Was einst betrübt des Jünglings Sinn
Und was beschwert des Mannes Rücken,
Gleichgültig nimmt's das Alter hin;
Im Winter gibt es keine Mücken.

* * *

An seine Feinde denkt man mehr, als an seine Freunde.

* * *

Durch die schmutzbedeckten Straßen
Gehst du sorgsam auf den Spitzen;
Wenn du selbst den Schmutz auch meidest,
Werden And're dich bespritzen.

Für die Küche.

Harlekinsuppe. Eine treffliche, lichtbraune, klare Kraftbrühe ist Haupterforderniß, da sich nur in ihr die bunten „Harlekineinlagen" gut präsentiren und uns so gut munden. Die Bereitung der Kraftbrühe ist bekannt. Die Einlagen bestehen aus verschiedenen Gemüsen und Klößchen. Von Gemüsen braucht man recht weiße Blumenkohlröschen, junge, eingemachte Erbsen, zu kleinen Kugeln ausgebohrte, recht dunkelrothe Mohrrüben, in Scheiben geschnittene Trüffeln (für einfache Verhältnisse statt dessen Morcheln) und kleine, grüne Bohnenkerne. Alle diese Gemüse werden für sich erhitzt, miteinander vermischt und in die Suppe beim Anrichten geschüttet. Zu den Klößchen wiegt man Kalbfleisch fein, rührt geweichte Semmel in Butter zu einer Panade ab, vermengt sie mit Eidottern, gibt das gewiegte Fleisch, Salz und Pfeffer als Gewürz hinzu und theilt die Masse in fünf Theile. Den einen Theil färbt man mit Spinatsaft grün, den zweiten mit Cochenille roth, den dritten mit reichlich gewiegten Trüffeln oder Morcheln schwarz, während man zwei Theile ungefärbt läßt. Man formt nußgroße Knödelchen von der Masse, kocht alle bis auf den einen Theil der ungefärbten Klößchen, die man in Schmalz goldbraun bäckt, nachdem sie in Ei und Reibbrod gewendet wurden, in Salzwasser gar und thut auch die bunten Klößchen noch in die Suppe, die sofort angerichtet werden muß.

Spanische Zwiebeln. Man wische die Zwiebeln rein vom Sand, lege sie dann in ein Kasserol mit kochendem Salzwasser und lasse sie einige Minuten kochen. Alsdann nehme man sie heraus, häute sie ab, schneide am Keimende ein Stückchen ab, kreuze sie ein wenig mit dem Messer ein und drücke das Innere heraus, so daß vielleicht nur drei Häute stehen bleiben. Bei dem herausgedrückten Kern verfahre man noch einmal so, dann hat man zwei Zwiebeln zum Füllen aus jeder großen Zwiebel. Die innersten Zwiebelherzen hacke man ganz fein, mische sie mit gehacktem Schweinefleisch, etwas Reibebrod, Pfeffer, Salz, einem Eidotter und fülle mit dieser Farce die Zwiebeln. In dem vorher benutzten Kasserol lasse man etwas Butter und Rinderfett zergehen, gebe eine Tasse Bouillon aus Fleischextrakt dazu, nebst einem Theelöffel voll Zucker, etwas Salz, einer Prise Pfeffer und lege dann all die gefüllten Zwiebeln neben einander hinein, die Kreuzschnitte nach oben. Man schmore sie, bis sie ganz weich sind, unter fleißigem Begießen, so daß sie ganz braun werden. Sind die Zwiebeln gar, so verdicke man die Sauce mit ein wenig Mehl und noch einem Eidotter, röste Weißbrotscheiben trocken, lege unter jede Zwiebel eine solche Brodschnitte und gebe einige Tropfen Sauce über jede Zwiebel. Die übrige Sauce servire man besonders.

Wirsingkohl mit Hühnerfarce. Man bereitet von einem alten Huhn mit reichlich Wurzelwerk eine gute Bouillon, die man zum Mittag mit Reis, Nudeln oder Tapioca als Suppe gibt. Alsdann schneidet man 6—8 Köpfe Wirsingkohl in Hälften, wellt sie in Salzwasser ab, nimmt sie heraus, drückt sie aus und schneidet die Strünke aus. In ein flaches Kasserol legt man alsdann die Hälften nebeneinander, gibt ein Stück Butter, eine Tasse von der Hühnerbrühe und eine Kleinigkeit Fleischextrakt dazu. Damit läßt man den Kohl etwa eine halbe bis drei Viertel Stunden dämpfen, doch darf er nicht zerfallen. Inzwischen hat man das gesammte enthäutete Hühnerfleisch fein gewiegt, mit etwas geriebener Zwiebel, weißem Reibebrot, Salz rothem Pfeffer und etwa zwei Eidottern gemischt, so daß es eine feste Farce gibt. Ist der Kohl gar, so nimmt man von jeder Hälfte etwa drei, vier der äußeren Blätter ab, füllt die Kohlhälften mit Farce, legt die abgenommenen Blätter darüber, bindet jedes Stück zusammen, gibt alle nebeneinander in eine flache Pfanne, bestreut sie mit etwas Reibebrod, gibt die Sauce, welche man mit zwei Eidottern verdickt hat, dazu, und läßt die Pfanne auf der heißen Platte ziehen, deckt einen Deckel darauf und breitet glühende Kohlen darauf, so daß der Kohl auch von oben bräunt.

Gebackene Griesscheiben. In einem Quart Milch, die man kochend werden läßt, siede man ein halbes Pfund mittelfeinen Gries ein und lasse es am Feuer, bis es ein ganz dicker Brei ist. Dieser wird auf eine flache Platte geschüttet und ganz glatt gestrichen. Wenn er erkaltet ist, schneide man gut fingerdicke Scheiben, wende sie in gequirltem Ei und backe sie dann in Schmalz schön goldgelb heraus. Mit Zucker bestreut werden sie servirt.

Hammelbraten auf englische Art. Eine große, so lange als möglich abgehängte Hammelkeule wird, nach dem Abziehen der oberen Haut, leicht mit Salz eingerieben, an den Spieß gesteckt und sofort über ein helles, scharfes Feuer gebracht; zu Anfang begießt man sie fleißig mit Butter, bis sie selbst Fett genug zum Begießen hergibt. Gegen Ende der Bratzeit bestäubt man sie mit Mehl und bestreicht sie mit Butter und Fett, damit sie eine schöne Kruste erlangt; im Ganzen bedarf sie 1½ bis 2 Stunden zum Durchbraten. Man schöpft das Fett von dem abgetropften Fleischsaft, kocht denselben mit kräftiger Fleischbrühe, Pfeffer und Salz auf und giebt diese Sauce zu dem Braten.

Gebackenes Hirn. Das Hirn wird in lauwarmes Wasser gelegt und schön abgehäutet. Nun salzt und pfeffert man dasselbe, wendet es in verklopftem Ei und dann in Semmelmehl um und bäckt es rasch in heißem Schmalz schön goldgelb. Beim Anrichten legt man einen Citronenschnitz obenauf.